

Francesco Cassata, Building the New Man. Eugenics, Racial Science and Genetics in Twentieth-Century Italy. Translated by Erin O'Loughlin, Budapest (Central European University Press) 2011, IX–428 p. (CEU Press Studies in the History of Medicine, III), ISBN 978-963-9776-83-8, EUR 44,95.

rezensiert von/compte rendu rédigé par
Malte König, Saarbrücken

Wer Eugenik als »bürgerliche Pseudowissenschaft« oder »präfaschistisches« Element abtut, wird der Komplexität dieses historischen Phänomens nicht gerecht. Spätestens seit Michael Schwartz die Affinitäten zwischen deutschem Sozialismus und eugenischer Sozialtechnologien für die Jahre vor 1933 nachwies, steht außer Frage, dass diese Wissenschaftsbewegung unabhängig von der nationalsozialistischen Rassenhygiene analysiert und interpretiert werden muss. Nicht zwangsläufig war eugenisches Gedankengut mit rechtlastigen, rassistischen Ideologien verknüpft, auch im linken Lager fanden die Ideen Anklang. Dass es sich um keine homogene Strömung handelte, hat die internationale Forschung bereits aufgedeckt, indem sie je nach Nation ganz unterschiedliche Stilrichtungen ausmachte. Aufgrund der unterschiedlichen Wege, welche die Eugenik auf internationaler Ebene einschlug, bietet ihre Geschichte aber auch ein herausragendes Beispiel für die »soziopolitische Bedingtheit von Wissenschaftsentwicklung« (Michael Schwartz). Fasst man Eugenik als sozialtechnologisches Programm auf, das die Fortpflanzung bestimmter Bevölkerungsgruppen nach erbgesundheitlichen Kriterien zu steuern versucht, so wird zudem begreiflich, warum sich Anfang des 20. Jahrhunderts ein weltübergreifender Trend ausbildete, der nicht notwendigerweise Euthanasie oder rassistische Züchtung anvisierte, sondern auch auf eine Präventivmedizin zum umfassenden Erhalt der Volksgesundheit abzielen mochte. Die Historisierung der Eugenik ermöglicht es, diese als Wissenschaft neu zu bewerten und ihrem Verhältnis zu Genetik, Demographie, Psychologie und anderen Disziplinen nachzugehen.

Mit »Building the New Man« liefert Francesco Cassata eine Geschichte der italienischen Eugenik, die in diesem Geist verfasst ist. Von den Ursprüngen der Bewegung unter Cesare Lombroso und Vilfredo Pareto reicht die Studie bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts – ein zeitlicher Rahmen, der bereits aufzeigt, wo ein großer Verdienst des Turiner Historikers liegt: Knapp ein Viertel des Buches widmet sich der zweiten Nachkriegszeit. Cassatas Geschichte der italienischen Eugenik endet nicht mit dem Untergang des faschistischen Regimes, sondern verfolgt die Spuren der Wortführer weiter, mit dem Ergebnis, deren Fortwirken auch nach dem Krieg nachweisen zu können. Als Grundlage dienen vornehmlich die Publikationen der Eugeniker, das heißt, zeitgenössische Tagungsberichte, Artikel und Bücher. Nach 1945 werden zudem private Briefwechsel zurate gezogen, welche Cassata in staatlichen, medizinischen und kirchlichen Archiven Roms und Mailands aufgespürt hat.

Ausgangspunkt ist Pareto, der Anfang des 20. Jahrhunderts eine biologische Hypothese einführte, welche die italienische Eugenik lange Zeit prägen sollte: die Theorie der Elitenzirkulation. Anders als viele seiner Zeitgenossen, befürwortete der Soziologe nicht, die Oberschicht zu mehr Geburten

anzuregen, sondern interpretierte das stete Vergehen dieser »Blüte der Gesellschaft« als produktiv, da somit Platz geschaffen werde für eine neue »Elite«, deren Mitglieder aus der Unterschicht stammen mochten. Rigides Kastendenken fördere die Degeneration eines Volkes. Schon 1912 auf der ersten internationalen Eugenik-Konferenz wurde deutlich, wie stark die Lehre Paretos von den italienischen Teilnehmern verinnerlicht worden war. Insbesondere Corrado Gini sollte den Gedanken weitertragen, im Proletariat keine Bedrohung, sondern eine notwendige »Ressource« zu sehen.

Wie in den meisten involvierten Ländern gab der Erste Weltkrieg der bevölkerungspolitischen Debatte auch in Italien einen Impuls. Dessen Interpretation als »Gegenauslese«, der die »besten Elemente einer Generation« zum Opfer fielen, schien ein Nachdenken über den »biologischen Bestand«, dessen Wahrung und Verbesserung, erforderlich zu machen. Der Krieg förderte die Institutionalisierung der Eugenik. Noch unter den liberalen Regierungen folgte die Gründung von Gesellschaften für Genetik und Eugenik (SIGE), für das Studium sexueller Fragen (SISQS) und für öffentliche Wohlfahrt (IPAS). Angetrieben von Ettore Levi profilierte sich in den frühen 1920er Jahren eine eugenische Schule, die Geburtenkontrolle als Steuerungsinstrument propagierte. Parallel fand der radikale Eingriff durch Sterilisierungsmaßnahmen zunehmend Befürworter, obwohl dieser der These Lombrosos zuwiderlief, demzufolge einer degenerativen Entwicklung auch Genies entspringen könnten.

Spätestens die Himmelfahrtsrede Benito Mussolinis vom Mai 1927 markiert einen Wendepunkt, welcher die faschistische Bevölkerungspolitik auf Linie brachte, das heißt, pronatalistisch ausrichtete. Unter dem Einfluss der Schule Lombrosos und der katholischen Kirche setzte das Regime auf quantitative statt qualitative Eugenik. Bis dahin prägende Forscher wie Aldo Mieli und Ettore Levi wurden entmachtet, ihre Zeitschriften umgewidmet, und Corrado Gini avancierte zur Leitfigur. International schlug sich die unorthodoxe Positionierung in dem Rückzug der italienischen Eugeniker aus der *International Federation of Eugenic Organization* nieder; in der Sterilisationsfrage wurden die Differenzen zum nationalsozialistischen Regime offenbar. Nicola Pende, der Gini Ende der dreißiger Jahre als offizieller faschistischer Eugeniker den Rang ablaufen sollte, kritisierte die deutsche Rassenpolitik öffentlich. Tatsächlich sollte es in den Folgejahren aber keine homogene Strömung in Italien mehr geben: Neben dem biologischen Rassismus, der sich unter Telesio Interlandi, Guido Landra und der Zeitschrift »Difesa della razza« der deutschen negativen Eugenik annäherte, bildete sich der psychologisch-anthropologische Rassismus eines Giuseppe Tallarico oder Giovanni Marro heraus sowie der esoterische Rassismus eines Julius Evola. Ersterer propagierte ein mentales einigendes Band, welches sich aus der geographischen Herkunft begründe und etwa die Juden als »Fremdkörper« aus der italienischen Bevölkerung ausschloss, letzterer eine spirituelle Bestimmung, eine metaphysische Kraft, die genetischen Veränderungen vorangehe.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs zeigte sich, dass Genetiker und Eugeniker nicht mehr unter einem gemeinsamen Dach arbeiten konnten. Die *Società Italiana di Genetica e Eugenetica*, die 1949 auf Initiative Corrado Ginis reaktiviert wurde, zerfiel in zwei Lager. 1953 gründeten die Genetiker um Adriano Buzzati-Traverso und Claudio Barigozzi die *Associazione Genetica Italiana*, die sich scharf

von den Eugenikern abgrenzte. Diese verschwanden aber nicht von der Bildfläche, sondern engagierten sich unter anderem in medizinischen Beratungszentren, welche die Debatte um voreheliche Gesundheitskontrollen wieder anfachten. Interessant ist dabei, dass sich auch kirchennahe Mediziner wie der Präsident der *Azione Cattolica*, Luigi Gedda, für die eugenische Beratung einsetzten. Cassata stellt Gedda als Protagonist einer katholischen Eugenik dar, welche die italienische Strömung durch ihren Widerstand gegen Sterilisation und Geburtenkontrolle deutlich beeinflusste. Doch auch die Herangehensweise eines katholischen Eugenikers wie Gedda stieß auf Protest, etwa 1959/60, als dieser die Teilnehmer der Olympischen Spiele durch Fragebögen rassistisch und psychophysiologisch erfassen wollte.

Dass Cassatas Untersuchung, die 2006 zunächst auf Italienisch erschien, nunmehr in englischer Übersetzung vorliegt, ist für das historische Verständnis der Eugenik ein großer Gewinn. Ermöglicht sie doch, die Vielfalt dieser Wissenschaftsbewegung zu begreifen, indem sie herausstellt, dass es eine »Rassenhygiene« südländischer Prägung gab, die sich vom angelsächsischen, deutschen und skandinavischen Modell absetzte. Cassata selbst deutet die Möglichkeiten eines internationalen Vergleichs nur an, zu sehr ist er mit der Aufarbeitung des italienischen Falles beschäftigt. Historiker, die der italienischen Sprache nicht mächtig sind, werden an dieser Frage nun mitarbeiten können. Die Überfülle an Zitaten, die einen Anlass zu Kritik sein könnte, erweist sich aus dieser Perspektive als Pluspunkt: Neben der gelungenen Darstellung bietet das Buch einen guten Einblick in die Quellen.